

Wildling sofort das richtige Edelreis finden. 3. Hätten wir lauter solche Autoren wie Professor Engel, dann könnten die Korrektoren das letzte Wort beruhigt diesen überlassen. Jeder tüchtige Korrektor, der merkt, daß ein Schriftsteller das feine Instrument der Sprache kunstvoll zu meistern versteht, wird eine begründete Abweichung vom Duden würdigen und nicht hartnäckig niedertrampeln. Solche Meister haben zuweilen das Recht auf eine besondere Bratwurft. Aber wie dünn sind diese guten, erstklassigen Schriftsteller gefät! Wir wissen, daß den meisten der Stoff über dem „Drum und Dran“ steht und sie es oft nicht ungern sehen, ja sogar erwarten, daß ihre Arbeit in der allgemeingültigen Rechtschreibung, d. h. nach Duden, erscheine. 4. Es ist bedauerlich, daß Professor Engel auch nicht ein einziges Wort findet, um den Segen anzudeuten, den der Duden — trotz aller seiner unleugbaren Schwächen — schon gebracht hat; denn der Duden ist eine nicht weniger bedeutungsvolle Tat als Engels Deutsche Stilkunst. *Rich. Rothe, Leipzig.*

Der Beifatz (Apposition)

Auch der unter dieser Überschrift in Nr. 3 des „Sprachwarts“ veröffentlichte Aufsatz des Kollegen Emil Ottich (Wien) hatte ein paar Einfendungen an die Schriftleitung zur Folge.

I.

Die Darlegungen über den „Beifatz“ wollen nicht recht befriedigen. Man windet sich da hin und her, weil man fühlt, daß es wohl außer dem strengen Beifatz auch noch einen freieren Zusatz gibt. Wendungen wie: wirkt nicht hübsch — wird man manchmal wohl etwas nachsichtig sein müssen — so kann man — wirken nicht gerade zuversichtlich. Dann die Klammern unter 3: m (auch: n). Welcher Fall soll denn nun sein? Von Herrn Bevollmächtigten? Dagegen hätte ich nur geschrieben: Dem Herrn Brien, Gesandten... (wegen des Geschlechtsworts).

Joseph Lammertz, Aachen.

II.

Mit den Ansichten des Kollegen Ottich (Wien) in seinem Aufsatz „Der Beifatz (Apposition)“ wird sich wohl kaum jemand einverstanden erklären. Wenn er seine Vorschläge im dritten, vierten (1.) und siebenten (4.) Absatz auch nur als Kann- und nicht als Muß-Regel aufstellt, so dürfte durch sie doch manche Verwirrung entstehen. Wer in aller Welt schreibt denn: Wir geben Nachricht von dem Hinscheiden des Herrn Franz Müller, Schriftsetzers? Das ist ja ein ausgetüfteltes Beispiel, wie es wohl nie vorkommen wird. Wenn es auch nach der Sprachlehre richtig ist, so wird doch jeder Mensch, der etwas Sprachgefühl hat, in diesem Falle schreiben: Wir geben Nachricht von dem Hinscheiden des Schriftsetzers Herrn Franz Müller. Ebenso ist es mit dem Architekten Groß. Die andern aufgeführten Beispiele sind den genannten ebenbürtig. Ottich hat mit zwei andern Wiener Kollegen in bezug auf den Aufsatz des Kollegen Meyer das Wort Sprachverluderung geprägt. Von einem „feinen“ Sprachgefühl kann bei seinen Ausführungen sicherlich nicht die Rede sein; er hat damit gezeigt, daß er unter einem gläsernen Dache sitzt und daher kein Recht hat, andre mit Steinen zu bewerfen. Und was sagt die Schriftleitung des „Sprach-

warts“ dazu? Viele Kollegen werden den bewußten Redaktionschwanz vermißt haben und nun vielleicht annehmen, daß die Ansichten der Schriftleitung sich mit denen des Kollegen Ottich decken, was ich aber nicht für möglich halte. *H. M. David, Danzig.*

Anmerkung der Schriftleitung. Unfre Ansichten decken sich durchaus nicht mit allen Darlegungen des Kollegen Ottich. Es ist aber unmöglich, jeder von der unsern abweichenden Meinung einen „Redaktionschwanz“ anzuhängen. Das trifft bei solch einer vielfach umstrittenen Sache wie dem Beifatz oder Zusatz in erhöhtem Maße zu. Wo und wann wir den bewußten „Schwanz“ für nötig halten, muß schon unserm eignen Ermessen vorbehalten bleiben.

„Wie beliebt?“

In Nr. 1 des „Sprachwarts“ (Sp. 10/11) ereifert sich Kollege Frohnhöfer (Stettin) — und grundsätzlich mit Recht — über Wortverschandelungen. Er nimmt unter anderm Anstoß daran, daß aus dem höflichen „Bitte, was wünschen Sie?“ vielfach nur noch die Frage „Bitte?“ übriggeblieben sei. Sollte das aber wirklich gar so geschmacklos oder ungezogen sein? Es besteht doch keinerlei Gefahr, daß jemand, der das Wort mit Hebung der zweiten Silbe (also als Frage) aussprechen hört, dies anders als den vollständigen Satz auffaßt: „Bitte, was wünschen Sie?“ oder: „Was ist Ihr Begehrt?“ Ist Zweck der Sprache die gegenseitige Verständigung, warum soll es denn unartig sein, wenn der häufige Gebrauch zweckmäßigkeitshalber stillschweigend der Frage „Bitte?“ den Sinn des ganzen Satzes derart einverleibt hat, daß Mißverständnisse nicht zu befürchten sind? Es handelt sich doch hier um eine Frage, die im weiten Vaterlande täglich unzählige Male gestellt wird. Dem Kollegen Frohnhöfer ist jedoch darin beizustimmen, daß es eine Unart ist, wenn an Stelle des „Bitte?“ das „Wie beliebt?“ erscheint, denn in dieser Form ist die Frage nicht nur mißdeutungsfähig, sondern auch falsch; meines Erachtens müßte sie mindestens lauten: „Was wird beliebt?“ *Joseph Kaumans, Köln.*

Wohlweisliche Korrektorlehren

Das jambische Poem des Kollegen Pechthold (Breslau) in Nr. 3 des „Sprachwarts“ ist an sich gewiß eine gelungene Satire. Die Unregelmäßigkeit der Reime könnte man ja noch auf Kosten der dichterischen Freiheit setzen, und die jobsiadisch klingende Betonung unbetonter Silben (sogar im Reim) mag sich der spöttischen Absicht anpassen. Aber eine Stelle erscheint mir doch etwas ungeheuerlich:

Zunächst lern' auswendig, mein Sohn,
Das große Brockhaus-Lexikon.
(Doch kann es auch ein andres sein;
Hier paßte Brockhaus nur zum Reim.)

Zunächst ist „sein“ und „Reim“ nur ein Halbreim. Das Ungeheuerliche finde ich in dem Verse: „Hier paßte Brockhaus nur zum Reim“; denn das Wort „Brockhaus“ hat mit dem Reim doch gar nichts zu tun, und gemeint ist, daß es in den Rhythmus passe. Richtig könnte es daher etwa heißen:

.....
(Doch kann es auch ein andres sein,
Es fiel mir Brockhaus eben ein.)

Joseph Kaumans, Köln.